

Politik des Schweigens : Grossbritannien und die deutsche Opposition gegen Hitler

Autor(en): **Görner, Rüdiger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **74 (1994)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schränkt wurde. Eine ähnlich eindeutige institutionelle Opposition gegen die Verfolgung der Juden haben die Kirchen nicht geleistet. Der deutsche Protestantismus forderte allerdings 1943 in dem heimlich verbreiteten «Münchener Laienbrief» die Kirche auf, dem Versuch des Staates zu widerstehen, das Judentum zu vernichten. *Dietrich Bonhoeffer* hatte bereits 1935 als Leiter eines Prediger-Seminars betont, dass die Vernichtung von Menschen aus rassistischen Gründen nicht mit dem Schwertamt der Obrigkeit begründet werden kann.

Mit dem «Lexikon des deutschen Widerstandes» liegt ein erstaunlich konsistentes Nachschlagewerk vor, das in sehr kompakter Form über alle wissenschaft-

lich nachweisbaren Aspekte der deutschen Opposition gegen Hitler orientiert. Ein Lexikon, das sich auch wie ein Buch lesen lässt; die grosse Kohärenz der einzelnen Beiträge macht es möglich. Bei der Aufarbeitung des deutschen Widerstandes gab die Suche nach den Gründen für die Erfolglosigkeit die Richtung an. Ein Scheitern mithin, für das nicht allein das missglückte Attentat der Stauffenberg-Gruppe steht, das vielmehr gerade in der Aufsplitterung der Opposition und der nicht glückenden Konsensfindung seinen Ursprung hat. Dies mag auch ein Grund dafür sein, dass es organisierten oppositionellen Kräften zu keinem Zeitpunkt gelang, die Masse des deutschen Volkes zur Mitarbeit zu bewegen. ♦

MICHAEL WIRTH

POLITIK DES SCHWEIGENS

Grossbritannien und die deutsche Opposition gegen Hitler

Aus Misstrauen gegenüber den Plänen des Widerstandes für ein anderes Deutschland, aber auch aus Sorge um den Bestand des eigenen Weltreiches, zeigte die britische Regierung dem deutschen Widerstand die kalte Schulter.

«Die deutschen Widerstandskämpfer wurden weder von dem erfolgsberauschten und irregeleiteten Teil des eigenen Volkes noch auch von den freien Völkern in ihren Zielen richtig verstanden. Und selbst wenn bei den Westmächten das Wissen um den Widerstand vorhanden war, so erschien seine Möglichkeit, den Kampf gegen Hitler zu gewinnen und aus eigener Kraft das System zu beseitigen, zu unsicher oder aussichtslos», urteilte *Rudolf Pechel* in seinem 1951 in Eindhoven gehaltenen Vortrag über die deutsche Widerstandsbewegung. Pechel, der selbst der Opposition gegen *Hitler* angehört hatte, war damit einer der ersten, der nach dem Krieg im Ausland für eine nachträgliche Anerkennung des deutschen Widerstandes warb. Erstaunlicher noch: Pechel sparte nicht mit Schuldzuweisungen. Der Westen, also Grossbritannien und die Vereinigten Staaten von Amerika, habe «kaum je danach

gefragt, für welche Ziele denn der deutsche Widerstand zum Kampf angetreten» war. «Hätte man sich diese Mühe gemacht», so Pechel weiter, «so hätte man erkennen können, dass seine Ziele die gleichen waren, für welche die freie Welt gegen den braunen Totalitarismus zu Felde zog.»

Seither ist die Diskussion über die Frage nicht verstummt, warum vor allem Grossbritannien das «andere», bessere Deutschland nicht wahrnehmen wollte, warum es ihm jegliche Unterstützung vor und nach 1939 versagte. Die Skala der Vorwürfe, die sich in der Hauptsache gegen *Chamberlain*, *Churchill* und *Eden* gerichtet haben, reicht von der These, dass zunächst das appeasement Hitler «vor den Generälen gerettet» habe: Später sei es die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation gewesen, die den Widerstand gegen Hitler neutralisiert habe. Die «verlassenen Verschwörer» nennt *Klemens von*

Klemperer die wahren Tragöden im Deutschland Hitlers, die verzweifelt auf der Suche nach Verbündeten gewesen waren, allen voran die Anglophilen unter den Opponenten *Adam von Trott* und *James von Moltke*.

Fragwürdige aussenpolitische Konzeption des Widerstandes

Der Mythisierung des Widerstandes, die noch die greise *Ricarda Huch* 1946 mit Aufrufen wie «Für die Märtyrer der Freiheit» begonnen und mit Versuchen über die «Weisse Rose» und Lebensbildern deutscher Widerständler fortgesetzt hatte, steht eine zunehmend kritische Betrachtung der politischen Ziele des deutschen Widerstandes gegenüber, die Mitte der sechziger Jahre von *Hans J. Reichhardt*, *Hans Mommsen* und *Hermann Graml* eingeleitet wurde. Insbesondere Gramls Untersuchungen über die aussenpolitischen Vorstellungen der Verschwörer des 20. Juli machten verständlicher, weshalb gerade Grossbritannien Vorsicht im Umgang mit ihnen walten liess. Diese Vorstellungen waren, wie auch *Gregor Schöllgen* in einer jüngsten Analyse der aussenpolitischen Konzeption *Ulrich von Hassells* gezeigt hat, ausgesprochen traditionsgebunden. Deutschland müsse sich als kontinentaleuropäische Hegemonialmacht zwischen den «Flügelmächten» Grossbritannien und Russland langfristig etablieren können, so von Hassell, um auf diese (dominierende) Weise ein stabiles Gleichgewicht zu sichern. Für den militärischen Widerstand zwischen 1942 und 1944 bedeutete dies: einen möglichst «ehrenvollen» Sonderfrieden mit Grossbritannien oder mit der Sowjetunion zu erwirken. Grossbritanniens Position war jedoch klar umrissen: «Keine Verhandlungen, es sei denn nach der Niederlage» (*Cripps*).

Dass für den Widerstand, aus politischen wie kulturellen Gründen, die Verbindung zu Grossbritannien entscheidend gewesen war, steht längst ausser Zweifel. Sein Gelingen oder Scheitern hing mit davon ab, wie sich diese Verbindung gestaltete. Von wenigen Teilstudien abgesehen, fehlte bislang jedoch eine gründlich erarbeitete Übersicht zum Thema «Grossbritannien und der deutsche Widerstand». Die Facetten dieses schwierigen Verhält-

nisses finden sich nun detailreich in einem von *Klaus-Jürgen Müller* und *David N. Dilks* herausgegebenen Sammelband erörtert¹. Der Band umfasst fünf Themenkreise: Widerstand und Aussenpolitik; Widerstand in Grossbritannien (durch die Emigranten); Propaganda, Geheimdienste und deutscher Widerstand; Alliiertes Bombenkrieg und deutsche Opposition und Widerstand in Deutschland durch Nichtdeutsche (durch ausländische Zwangsarbeiter, ein bislang unbeachtet gebliebener Aspekt der Widerstandsforschung).

Die Vorzüge dieses Bandes bestehen darin, dass er durchaus kontroverse Ansichten vereinigt, etwa über das Ausmass des «Versagens» der britischen Stellen gegenüber dem Widerstand, wobei auffällt, dass die selbstkritischen britischen Stimmen lauter werden (etwa jene *Richard Lambs*, der seit Jahren gegen Eden und das Foreign Office polemisiert und ihnen flagrante Missachtung des Widerstandes gerade vor 1939 vorwirft).

Kaum Kenntnisse über die wechselseitige Wahrnehmung von Deutschen und Briten

Problematisch dagegen ist, dass diese Untersuchungen den Kontext, in dem das Verhältnis einzelner Briten (meist aus der Oberschicht) zu Kritikern und Opponenten Hitlers zu einem Missverhältnis wurde, weitgehend ausblenden. Die rühmliche Ausnahme bildet *Gerhard Hirschfelds* vorzügliche Abhandlung über «Deutsche Emigranten in Grossbritannien und ihr Widerstand gegen den Nationalsozialismus». Es fehlt beispielsweise ein Aufsatz über die wechselseitige Wahrnehmung des Britischen und Deutschen gerade zwischen 1933 und 1939². Kenntnisse über diese «wechselseitige Wahrnehmung» sind unerlässlich, um das Klima beurteilen zu können, in dem Trott und Moltke in England Möglichkeiten einer Zusammenarbeit sondierten. Entsprechend vermisst man in diesem Band eine Arbeit über die Deutschland-Berichterstattung der britischen Presse in jener Zeit. (Eine eigene Untersuchung verdiente auch die England-Darstellung in den deutschen «Kulturzeitschriften» der dreissiger Jahre, zu denen auch die vom Deutschen Akade-

¹ Klaus-Jürgen Müller/
David N. Dilks (Hrsg.):
Grossbritannien und
der deutsche Wider-
stand 1933–1944.
Ferdinand Schöningh
Verlag, Paderborn,
München, Wien, Zürich
1994.

² Wichtige Aspekte
referiert Angela Schwarz
in ihrer Studie *Die
Reise ins Dritte Reich.
Britische Augenzeugen
im nationalsozialisti-
schen Deutschland*
Göttingen 1993.

mischen Austauschdienst herausgegebenen Monatsschriften «Hochschule und Ausland» sowie «Geist der Zeit» gehörten, die durch England-Sondernummern auffielen und durch Beiträge profilierter britischer Publizisten wie *Conwell-Evans* und *W. H. Bruford*. Bis zum Dezember 1938 machten sie vor allem dadurch auf sich aufmerksam, dass sie die kulturelle Konvergenz der beiden Staaten betonten.) Ein wirkliches Desiderat der Forschung im Bereich «Grossbritannien und Widerstand» wäre die Wirkungsgeschichte von *Sebastian Haffners* erstem wichtigen Buch «Germany: Jekyll und Hyde», das er 1940 im Londoner Exil veröffentlichte. Darin redete er zwar nicht dem Vansittartismus das Wort, der eine geradezu dogmatische Anti-Deutschland-Politik verfocht, die sich an blossen Klischees orientierte; Haffner betonte aber, dass Deutschland gut *und* böse in einem sei. Das «gute» Deutschland, so Haffner, habe das böse hervorgebracht und sei nun ausserstande, sich selbst von seinem «bösen» *alter ego* loszusagen. Damit leugnete Haffner bereits 1940 das Vorhandensein eines «anderen», besseren Deutschlands.

Britische Furcht vor einer Gefährdung der appeasement-Politik

Trotz dieser Versäumnisse leistet der vorliegende Band beträchtliche Grundlagenarbeit. Das gilt für den einführenden Aufsatz von *Lothar Kettenacker* («Die britische Historiographie und der deutsche Widerstand») ebenso wie für die Spezialuntersuchung von *Anthony J. Nicholls* über «Die britische Linke und der 20. Juli 1944». Eindrucksvoll steckt David N. Dilks den aussenpolitischen Rahmen ab, in dem sich die britische Deutschland-Politik zwischen 1937–1939 bewegte. Er zeigt, dass das appeasement auch die Antwort auf ein britisches Dilemma war: Im Rahmen des Empire hatte Grossbritannien Weltverantwortung und sah sich im Fernen Osten einem dramatisch aufstrebenden Japan gegenüber. Die Dominien des Empire wünschten sogar noch weitere Konzessionen gegenüber Deutschland und schienen nicht bereit, sich in einen kontinentaleuropäischen Krieg verwickeln zu lassen. Entsprechend Dilks Befund: «(...) alle Mitglieder der britischen Regie-

runge waren verzweifelt darum bemüht, Grossbritannien in keinen Krieg hineinzuführen, in dem mehr als ein Dominion neutral bliebe». Ein britisches Engagement für den deutschen Widerstand hätte zum damaligen Zeitpunkt eine radikale Gefährdung des appeasement-Prozesses bedeutet und wäre deshalb gegenüber den Hochkommissaren der Dominien nicht zu vertreten gewesen.

Das entscheidende Handicap der deutschen «Widerstands aussenpolitik» (Klemens von Klemperer) war, dass sich ihre Hauptvertreter wie *Goerdeler* und von Hassell nicht vom Grossmachtdenken lösen konnten. Eine soziale Revolution lehnten sie ab. Statt dessen wollten sie eine Veränderung der inneren Machtstruktur des Reiches, weitgehend in den Grenzen von 1914. Diese Konzeption beantwortete Churchill mit Stillschweigen. Solcher Widerstand hatte in seinen (und Edens) Augen keine Glaubwürdigkeit. Der «Aufstand des Gewissens» stiess denn auch am 20. Juli 1944 in Whitehall auf ein geradezu programmatisches Unverständnis. Nichts war von der Wahrheit weiter entfernt als *Goebbels'* Behauptung, dass es sich um eine «angelsächsische Verschwörung» gehandelt habe.

Informationen über die Haltung der deutschen Bevölkerung

Der eigentliche Gewinn dieses Bandes besteht aus Arbeiten, die eher entlegene Quellen erschliessen und interpretieren, etwa *Pauline Elkes* Aufsatz über die «geheimdienstliche Aufklärung des deutschen Widerstandes 1943–1944». Er belegt, dass den Briten eine durchaus differenzierte Beurteilung der Lage und Stimmung in der deutschen Bevölkerung vorlag, die dem Bild des monolithischen Nazismus in Deutschland eindeutig widersprach. Die von Churchill 1941 gegründete «Political Warfare Executive» registrierte einen gewissen Unwillen in der Bevölkerung und Zeichen von Verweigerung (besonders bei den Frauen), desgleichen den zunehmenden Pessimismus unter den Deutschen über den Kriegsausgang. Und die Schlussfolgerung dieser geheimdienstlichen Erkenntnisse lautete, dass solcher Pessimismus, ja selbst partielle Arbeitsverweigerung, keineswegs eine Zunahme des

.....

Appeasement war auch die Antwort auf ein britisches Dilemma.

.....

Oppositionspotentials bedeuten müssten. Man befand, dass sich die kritischen Deutschen eher ins Private zurückziehen würden. Offene Rebellion der «Massen» hielt man – zu Recht – für unwahrscheinlich, nicht aber einen militärischen Umsturz, etwa durch *Rundstedt*, den man sich in der Rolle eines deutschen *Badoglio* vorstellen konnte (im Februar 1944). Churchill vermochte solchen Erkenntnissen nur eine Bestätigung seiner Politik des «*absoluten Schweigens*» gegenüber Friedensofferten des deutschen Widerstandes entnehmen. Priorität hatte dagegen die «*Stabilität der Allianz mit Amerika*». Diese Priorität war auch der Grund, warum die Intervention des Bischofs von

Chichester, *George Bell*, zugunsten des deutschen Widerstandes von Eden abgeblockt wurde.

Die Suche nach einem deutschen Sonderweg hatte den Widerstand gegen Hitler «aussenpolitisch» in eine Sackgasse geführt: Das galt gerade im Verhältnis zu Grossbritannien. Letztlich aber sind es nicht die Briten, nicht die Amerikaner oder die Russen gewesen, deren mangelnde Solidarität mit dem deutschen Widerstand die innere Opposition gegen Hitler scheitern liess: Am schwersten litt der Widerstand an der Isolation im eigenen Volk, das den Durchhalteparolen mehr glaubte als der kritischen Verunft. ♦

RÜDIGER GÖRNER

ERNST VON WEIZSÄCKER IM ZWEITEN WELTKRIEG

War der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes (1938 bis 1943) ein gescheiterter Politiker oder ein tragischer Held? Weizsäcker machte es seinen Anklägern und Biographen deshalb so schwer, weil er sich einem einfachen Schwarz-Weiss-Bild von Regime und Opposition entzog.

«Weizsäcker war ein Mensch von grossem moralischem und vernünftigem Gleichgewicht, die dämonischen Seiten der Welt waren ihm unzugänglich, allem Pathetischen war er abhold.» Carl J. Burckhardts Rückblick auf Ernst von Weizsäcker wirkt wie eine späte Rechtfertigung der heiklen Mission von Weizsäckers in den Kriegsjahren. Das Urteil der Historiker indes fällt weniger günstig aus. Häufiger ist vom grossdeutschen Patrioten im Zwielficht die Rede, der, wenn nicht für den grossen Krieg, dann doch zumindest für eine deutsche Grossmachtrolle eingetreten sei. Weizsäcker hatte *Hitlers* «Drittem Reich» an exponierter Stelle im Auswärtigen Dienst gedient: als Gesandter in Bern (1933–1936), als Politischer Direktor (1936–1938), als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes (1938–1943) und schliess-

lich, in den Jahren 1943–1945, als deutscher Botschafter beim Heiligen Stuhl. Sein Schicksal, «*mitgemacht zu haben, um Schlimmeres zu verhüten*», der persönliche Konflikt Weizsäckers in den Kriegsjahren wurde den Historikern zum «Fall Weizsäcker».

Für den amerikanischen Chefankläger im Wilhelmstrassenprozess, *Robert Kempner*, blieb Weizsäcker der Stellvertreter einer unheilvollen Tradition des Preussentums, der durch persönliche Integrität und Sachverstand dem Regime jene willkommene Fassade errichten half, hinter welcher der Aufstieg des Verbrechens erst möglich gemacht wurde, und der nicht unwesentlich dazu beitrug, dass das «Dritte Reich» so schnell auf dem internationalen Parkett salonfähig wurde. Dass der Württemberger Weizsäcker am wenigsten

¹ Carl J. Burckhardt an Hermann Lutz, 16. August 1951, Privatbesitz Hermann Lutz.